

mit Bildern reich ausgestattete Veröffentlichung erscheinen wird, wie die vorliegende, die man denen als »Musterbuch« empfehlen möchte, die künftig Jubiläen auch literarisch zu feiern gedenken.

Heribert Hummel

9. Umschau

Der zweite Bischof der 1785 gegründeten »josephinischen« Diözese Linz war Joseph Anton Gall (1748–1807), der aus Weil der Stadt stammte. Als Bischof (1788) war er ein profilierter Vertreter des aufgeklärten Reformkatholizismus seiner Zeit. Kürzlich konnte nun das Ordinariatsarchiv Linz einen Teil seines Testaments erwerben. In ihm vermachte der Bischof 1804 dem künftigen Diözesanseminar die ehemalige Kommende des Deutschen Ordens in Linz sowie die Summe von 10000 fl. Zusammen mit zwei Berichten über die letzten Wochen und Tage des Bischofs veröffentlichten *Rudolf Zinnhobler* und *Johannes Ebner* den Text des Testaments: »Aus den letzten Tagen des Bischofs Joseph Anton Gall, †1807«, in: Heimatverein Weil der Stadt. Berichte und Mitteilungen 34, 1985, Nr. 1, S. 2–5. Rudolf Reinhardt

Ein würdiges Gedenkblatt ist zusammengestellt von *Maria Glaser-Fürst: Franziska Werfer zum Gedenken (7. Juni 1906 – 15. August 1985)*. *Weißenhorn: Konrad 1985*. Die Schrift enthält außer den Gedenkreden zur Beisetzung der ersten Theologiestudentin unserer Diözese und Deutschlands überhaupt, späteren »Religionslehrerin« (auf diese Bezeichnung legte sie Wert) und Autorin einen »Blick in die letzte Lebenszeit« und eine kleine Auswahl von Aufzeichnungen der Verstorbenen aus ihren beiden letzten Lebensjahren.

Christoph Martin Wieland. 1733–1813. Leben und Wirken in Oberschwaben. Ausstellung der Stadtbibliothek Ulm vom 4. Mai bis 25. Juni 1983 im Schwörhaus und der Stadtbücherei Biberach vom 4. September bis 15. Oktober 1983 im Museum Biberach. Ausstellung und Katalog: Hans Radspieler (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Ulm 3). *Weißenhorn: Konrad 1983*. 152 S. mit zahlr. Abb. und 10 Farbtafeln. Kart. DM 28,-. Wer sich dem vielgerühmten, aber immer noch wenig gelesenen Dichter Wieland nähern möchte, dem sei der von Radspieler überaus kenntnisreich zusammengestellte und bibliophil gedruckte Ausstellungskatalog empfohlen. Aber auch wer sich mit Oberschwaben als einer geistigen Landschaft im 18. und frühen 19. Jahrhundert bekannt machen möchte, wird hier in 158 Katalog-Nummern etwas kundig gemacht. Kirchengeschichtlich wird die Ausstellung von Belang, wo sie auf die kirchlich-paritätischen Verhältnisse der Reichsstadt Biberach kommt, die im politischen Bereich ihre genaue Fortsetzung finden. Auch Wieland wurde in konfessionelle Händel mithineingezogen. Eine ausführliche Darstellung finden die Beziehungen des Dichters zur Familie der (katholischen, ganz aufgeklärten) Grafen von Stadion in Warthausen. Selbstverständlich gilt aber das Hauptaugenmerk biographischen Details aus des Dichters Leben, seinem Werk und seinen Verdiensten um das Theater im allgemeinen und um Shakespeare im besonderen.

Wer sich über die Entstehung der »Luther-Bibel« in knapper Form und auf hohem Niveau orientieren möchte, wird an dem hier anzuzeigenden Ausstellungskatalog nicht vorbeigehen können: *Ursprung der Biblia Deutsch von Martin Luther. Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. 21. September bis 19. November 1983. Katalog und Ausstellung: Stefan Strohm und Eberhard Zwink. Mit Einzelbeiträgen von Clytus Gottwald, Rüdiger Hatz und Wolfgang Irtenkauf. Stuttgart: Quell-Verlag 1983. 128 S. mit 47 Abb. DM 20,-*. Er weist weit über die Ausstellung und den ihr zugrundeliegenden Anlaß (»Luther-Jahr 1983«) hinaus. Anders als bei der aus demselben Anlaß geborenen Bibelausstellung in Wolfenbüttel bzw. Hamburg (Heimo Reinitzer: »Biblia deutsch. Luthers Bibelübersetzung und ihre Tradition« [Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 40]. Wolfenbüttel 1983) stehen hier nicht die Exponatbeschreibungen im Vordergrund, sondern die einleitenden Überlegungen zu den sechs Abteilungen: I. Voraussetzungen (Strohm); II. Das Neue Testament Deutsch, Wittenberg (Strohm); III. Das Alte Testament Deutsch, Wittenberg, Worms, Zürich (Zwink); IV. Erste Gesamtausgaben (Zwink); V. Luther, Apostat und Vorbild (Strohm); VI. Neugestaltung im Raum der Reformation (Strohm). In Untergliederungen werde Einzelfragen angegangen, etwa nach den vorreformatorischen Übersetzungen und deren Leser, nach Luthers Sprache, nach Illustrationen und Auswirkungen auf die Musik, um nur einige Themen zu nennen. Die sehr detaillierte Bibliographie am Schluß und zahlreiche

Literaturhinweise im Text wird man begrüßen, das fehlende Register, wenigstens der Namen, vermissen. Unter dem Untertitel »Polemik und Nachfolge« (S. 79–83) werden die Bemühungen eines Emser, Eck und Dietenberger kritisch gewürdigt; auf die »Züricher Prioritäten« bei der Übersetzung des Alten Testaments wird ausführlich verwiesen. Der sehr schön gedruckte und sorgsam illustrierte Katalog sei auch seines geringen Preises wegen nachdrücklich empfohlen.

Markus May – Robert Schweitzer: Wie die Kinder lesen lernten. Die Geschichte der Fibel. Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek in Zusammenarbeit mit der Sammlung Pöggeler. Stuttgart 1982. XV u. 270 S. mit 203 Abb. Kart. DM 10,-. Anzuzeigen ist der ganz einfach aufgemachte Katalog, weil er wieder einmal die engen Bezüge zwischen Schule und Kirche bis weit in die Neuzeit hinein aufzeigt. Ausgestellt waren 166 Schulfibeln, die zeigen sollten, wie die Kinder seit dem 16. Jahrhundert (bis 1960) lesen lernen sollten. Die älteste ausgestellte Fibel, »Leien Bibel« genannt, wurde 1534 in Wittenberg gedruckt, das zweite Stück für Lateinschüler, eine Tabula Elementaria, 1582 in Tübingen. – Für Württemberg erscheinen neben dem nur einmal genannten Tübingen als Verlagsorte: Neresheim, Ulm, Stuttgart, Reutlingen, (Bad) Buchau, Rottweil, Leutkirch, Isny, Untertalheim, Wiesensteig, Schwäbisch Hall, Esslingen, Ellwangen und Aalen. Einige Aufmerksamkeit dürfte das »Lehrbüchlein für die R. St. Neresheimischen Landschulen« (Dillingen 1783) beanspruchen. Es ist die erste einheimische Fibelproduktion im Bereich des heutigen Württemberg, bestimmt für die arme Landjugend; zum Lehrbüchlein tritt noch ein »Rechenbüchlein«. Es ist nicht ganz abwegig, als Initiator des Unternehmens den damaligen Neresheimer Studienleiter Benedikt Maria Werkmeister zu sehen. Es ist ja wohl kein Zufall, daß Joseph Alois Rink, ein Freund Werkmeisters und damals Pfarrer in Weißenstein, im selben Jahr und unter dem selben Titel zwei Büchlein für die Rechbergischen Landschulen herausbrachte (nicht im Katalog). Interessant wohl auch das »ABC-Büchlein« des Pfarrers von Untertalheim (bei Horb) und nachmaligen Professors in Ellwangen, Tübingen, Bonn und Schulrats in Trier, Peter Alois Gratz, von 1811. Die Ausstellung macht deutlich, daß in Württemberg ab 1843 die Entwicklung zu staatlich entwickelten Fibeln ging (Nr. 42), wenngleich die konfessionelle Unterscheidung nach Fibeln für die evangelischen bzw. katholischen Volksschulen bestehen blieb. Die Ausstellung zeigt auch, daß die zuvor für den katholischen Bereich entwickelten Fibeln methodisch durchaus zu den fortschrittlichsten gehörten. – Der Katalog wird von Aufsätzen zu »Fibel und Zeitgeist« und »Sinn und Gestaltung der Fibelillustration« eingeleitet. Die Beschreibung der einzelnen Katalognummern fällt gelegentlich sehr kurz aus, indem sie sich allzu sehr auf das Methodische beschränkt. Biographische Hinweise auf die Verfasser der Fibeln sucht man meist vergebens.

Von der katholischen Aufklärung bis zu den Kölner Wirren. Ein Verzeichnis von Flug- und Streitschriften aus der Bibliothek des Trierer Priesterseminars. In Zusammenarbeit mit Heinz Röttgen erstellt von Franz Rudolf Reichert. Trier 1978 (Mitteilungen und Verzeichnisse aus der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars zu Trier 3). 180 S. Kart. Das ganz bescheiden aufgemachte Verzeichnis (es begnügt sich mit der verkleinerten fotografischen Wiedergabe der Karteikärtchen) hat große Verdienste: Es macht auf eine Trierer Sammlung aus den Jahren ca. 1780 bis 1840 aufmerksam, die in dieser Fülle (953 Nummern) nur selten einmal vorliegt. Wer sich mit dem Thema »Aufklärung« beschäftigt, wird daran guttun, hier nachzuschlagen und vielleicht auch zu finden, was an Tagesliteratur dazu vorliegt. Der Trierer Bestand geht auf die Dombibliothek zurück, wo solche Drucke gesammelt und zu 130 Sammelbänden zusammengefügt wurden. Dazu kommen kleinere Sammlungen von Geistlichen, die dem Priesterseminar übergeben wurden. Inhaltlich bezieht sich das Schrifttum auf die Aufklärung, Säkularisation, auf den Hermesianismus, die Kölner Wirren und die Trierer Reformen. Bei der Katalogisierung für dieses Verzeichnis wurde auch die Arbeit von August Hagen zur Kirchlichen Aufklärung in der Diözese Rottenburg benützt (Stuttgart 1953). – Sehr zahlreich mit Schriften sind aus unserer Region vertreten Wessenberg und Werkmeister, aber auch Brentano, Huber, Salat, Mercy, Wocher; Druckorte sind allen voran Ulm (Wohler), Gmünd, Reutlingen und Stuttgart. Es scheint, daß beispielsweise von Werkmeister Schriften vorliegen, die Hagen in seiner Bibliographie (S. 211/12) unbekannt geblieben waren (Nr. 866: Bemerkungen über die Schrift [von Pius Brunnquell]: Beweise für die Unauflöslichkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift [von Johann Josef Batz]: Harmonie der neuesten Baierschen Ehescheidungsgesetze etc. Ulm: Wohler 1811). – Das Verzeichnis ist nach dem Alphabet der Verfassernamen angelegt, wobei zahlreiche anonyme Schriften identifiziert wurden. Die Anonyma sind zudem alphabetisch eingeordnet, so daß sie leicht aufgefunden werden können. Ein Register erleichtert die Benützung. Bei dem unter Nr. 939 angeführten Werk »Die ersten Mittel dem Christenthume bey den Katholiken aufzuhelfen« (Ulm 1803)

dürfte es sich um eine Arbeit des Werkmeister- und Wessenbergfreundes Joseph Alois Rink, Pfarrer und Dekan in Donzdorf, handeln. – Die kleine Veröffentlichung mag ein Beispiel dafür sein, daß auch kirchliche Bibliotheken, sofern sie personell und materiell einigermaßen ausgestattet sind, Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen liefern können. Über bedeutende Bibliotheken mit ca. 200 000 Bänden verfügt auch die Diözese Rottenburg-Stuttgart allein schon in Rottenburg und Tübingen.

Aus einem 1925 in Stuttgart gegründeten biblischen Arbeitskreis erwuchs 1933 die »Katholische Bibelbewegung e. V.«, die sich 1938 »Katholisches Bibelwerk e. V.« nennen mußte. Im gewissen Sinn sollte die Neugründung den 1933 aufgelösten »Volkverein für das katholische Deutschland« im Blick auf dessen bibeltheologische Arbeit fortsetzen. Arbeitsfeld des neuen Vereins sollte also von Anfang an das ganze katholische Deutschland werden. Aus Anlaß der 50-Jahr-Feier erschien die Schrift *50 Jahre Katholisches Bibelwerk in Deutschland*. Hrsg. vom *Katholisches Bibelwerk e. V., Stuttgart*. Redaktion: Anneliese Hecht. Stuttgart 1983. 168 S. mit Abb. DM 10,-. Sie beschäftigt sich in ihrem geschichtlichen Teil in drei Beiträgen von Paul-Gerhard Müller (seit 1979 Direktor des Bibelwerks) mit der ersten und alsbald unterdrückten katholischen Bibelgesellschaft in Regensburg (1805–1817), dann mit dem Verhältnis des oben genannten »Volkvereins« zur »Bibelbewegung« und schließlich mit der Geschichte des Bibelwerks von 1933 bis heute, wobei auch auf Aktivitäten im Umkreis (Verlag Katholisches Bibelwerk, Katholische Bibelanstalt, Ökumenischer Arbeitskreis für Biblische Reisen u. a.) verwiesen wird. Abgedruckt werden dann auch noch die Vereinssatzung und die Namen der Protektoren (jeweils der Bischof von Rottenburg-Stuttgart), der Vorstände (zunächst aus dem Pfarrerstand, später aus der Professorenschaft genommen), der Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirats und der Direktoren. In einem umfangreicheren zweiten Teil geht es um »Bibelauslegung heute in Wissenschaft und Praxis« mit Beiträgen von Heinrich Groß, Heinrich Fries, Anton Vögle und Albert Gschwender, dem Geschäftsführer des Bibelwerks. Florenco Galindo beschäftigt sich mit der Bibelpastoral in Lateinamerika. Groß und Vögle verstehen es, ganz knapp die Tendenzen katholischer Exegese nach dem Zweiten Vatikanum darzustellen.

Walther Brandauer: *Tausend Jahre Kirchengeschichte Gingen-Fils. Eine geschichtliche Betrachtung*. Hrsg. von der *Evangelischen Kirchengemeinde Gingen-Fils* aus Anlaß der tausendjährigen Kircheninschrift von 984. 1984. 215 S. mit Abb. Kart. DM 20,-. Schon einmal hat Brandauer die Geschichte der Gingenener Johanneskirche (»Gingen und seine Johanneskirche«. 1977) geschrieben. War damals der Abschluß der Renovierungsarbeiten Anlaß, so jetzt die berühmt gewordene Bau- und Weiheinschrift – einst über einem äußeren Türsturz, jetzt im Innern der Kirche –, die besagt, daß die Kirche am 1. Februar 984 von Abt Saleman (von Lorsch) erbaut und von Herrn Gebhard (Bischof von Konstanz) geweiht wurde. Es ist die älteste, in dionysischer Zeitrechnung datierte Kircheninschrift Deutschlands! Auch in der vorliegenden schön gedruckten und reich illustrierten Veröffentlichung steht der Kirchenbau im Mittelpunkt, dessen Bausubstanz im wesentlichen auf das späte 15. und frühe 16. Jahrhundert zurückgeht. Bau und Ausstattung der Kirche werden im Blick auf den Wandel der Jahrhunderte einfühlsam beschrieben, wobei alte Beschreibungen – etwa im »Paradisus Ulmensis« von Wollaib (1714) und in der Pfarrchronik von Scherer (1781) – benützt und seitenweise faksimiliert wiedergegeben werden. Aufgrund der Ulmer Synodenberichte und dieser Beschreibungen kann Brandauer dartun, daß in der Gingenener Kirche, die durch Ulm 1531 der Reformation zugeführt wurde, noch um 1600 vier Altäre standen und daß 1781, also 250 Jahre nach dem Bildersturm im Ulmer Münster, auf der Kirchenbühne das spätgotische Hungertuch und geschnitzte Bilder aufbewahrt wurden. Dies ist ein Hinweis mehr, wie behutsam man doch die sogenannte Bilderfrage im Ulmer Territorium behandeln muß. – Brandauer, der kein wissenschaftliches Werk, sondern ein Festbuch (S. 215) schreiben wollte, ist große Sorgfalt in der Auswahl der archivalischen Quellen und der Literatur zu bescheinigen, auch von dem, der die kirchengeschichtlichen Akzente und Wertungen (als Katholik) gelegentlich anders gesetzt hätte.

Seit einer Reihe von Jahren zeigt sich wieder einiger Mut zur Herausgabe von Heimatbüchern und Ortschroniken. Dies mag unter anderem daran liegen, daß sich in wachsender Zahl auch »zünftige« Fachleute als Autoren zur Verfügung stellen, die den Mut und die Begeisterung der einen Seite mit Sachverstand begleiten und mit Kompetenz aufgreifen. Ein Beispiel dafür ist: *Beilstein in Geschichte und Gegenwart*. Redaktion: Otto Rohlf u. Dietmar Rupp. Hrsg. von der Stadt Beilstein 1983 (511 S. Zahlr. Abb. im Text und auf Tafeln). Aus der Fülle des Materials, das die beteiligten 19 Autoren in ihren Beiträgen über die Stadt und ihre Teillorte bieten, sei besonders auf das Kapitel »Kirche und Schulen« (S. 330–385) und

die viel Kirchliches berührenden Ausführungen von Hermann Ehmer (»Beilstein im 16. Jahrhundert«, S. 79–98) hingewiesen. Natürlich dominiert hier im Altwürttembergischen die evangelische Konfession. Beilstein bekam 1535 den ersten evangelischen Pfarrer; die Rechte der Johanniter zur Besetzung der Pfarrei fielen an den Herzog; eine Niederlassung von »Waldbrüdern« (vermutlich Franziskaner-Tertiären) wurde ebenfalls reformiert, d. h. aufgehoben. »Das ›katholische Niemandsland‹ im Bottwartal«, so Heinrich Klöpping (»Die katholische Kirche in Beilstein«, S. 338–340), bekam erst durch den Zuzug Heimatvertriebener nach dem Zweiten Weltkrieg einen nennenswerten katholischen Bevölkerungsanteil. Die (katholisch-)kirchliche und seelsorgerliche Entwicklung war zunächst dementsprechend schwierig. Katholische Pfarrei des Gebiets ist seit 1963 Großbottwar; Beilstein hat zusammen mit Oberstenfeld seit 1962 in der Herz-Jesu-Kirche eine der ersten in Form- und Farbgebung »modernen« Kirchen unserer Diözese.

Dieter Manz hat die Reihe seiner Kirchenführer für St. Moriz (1975) und Dom (1978) in Rottenburg mit einer gleich quellen- und literaturkundigen Beschreibung der Liebfrauenkapelle in Horb fortgesetzt: *Die Liebfrauenkapelle (Spitalkirche) in Horb am Neckar. Geschichte – Kunstwerke. Hrsg. vom Kath. Pfarramt Hl. Kreuz Horb am Neckar 1983. 51 S. 20 Abb. auf Tafeln. Kart. DM 2,-*. Mit Veröffentlichungen der bekannten Spezialverlage haben diese detaillierten Beschreibungen nur wenig gemein. Die stete Berücksichtigung der geschichtlichen Stadtverhältnisse läßt Manz gleich zu Beginn das sorgsam tradierte Mißverständnis beiseiteräumen, die Liebfrauenkapelle sei einmal als Kapelle der ältesten Horber Burg am unteren Stadtende entstanden. Sie ist vielmehr mit der um 1280 erbauten Kapelle des Klosterhofes von Reichenbach (im Schwarzwald) zu identifizieren. An den Chor aus dieser Zeit baute die Horber Bürgerschaft um 1363 Langhaus und Turm. 1649 wurde die Liebfrauenkapelle den Franziskanern übergeben; nach Aufhebung von deren Kloster diente sie nach 1791 als Spitalkirche, heute dem Pfarrgottesdienst (anstelle der hochgelegenen und erst noch zu renovierenden Stifts- und Pfarrkirche Hl. Kreuz). Die 1976/77 im Innern glanzvoll renovierte Kapelle stand 60 Jahre lang (1836–96) auch der evangelischen Kirchengemeinde zur Verfügung. Bevor Manz den eindrucksvollen Kirchenbau nach seiner heutigen Gestalt und Ausstattung beschreibt (S. 26–44), verfolgt er die geschichtliche Entwicklung seit 1280, die zum heutigen Befund führte. Dabei kann er aus archivalischen Quellen immer wieder wertvolle Aussagen zur früheren und heutigen Ausstattung, etwa mit Altären, machen. Die Beschreibung ist so ausführlich und kenntnisreich, wie man sie sich nur wünschen kann, auch etwa bei den 16 Epitaphien, zu denen nicht nur die Namen der Toten, sondern auch die der ausführenden Steinmetze bzw. deren Monogramme genannt werden. Aufschlußreich sind auch die Hinweise auf die Horber Altarbauerwerkstatt des späten 19. Jahrhunderts; einige von deren heute wieder geschätzten Beispielen birgt die Liebfrauenkapelle noch. Man wünscht sich, daß Kirchenführer, wie von Dieter Manz geschrieben, auch von anderen Pfarrämtern in Auftrag gegeben werden möchten. Der nur als Schutzgebühr zu verstehende Kaufpreis könnte ruhig höher angesetzt werden. Der Führer ist viel mehr wert als er kostet.

In der kleinen bebilderten *Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der St. Bonifatius-Kirche in Stuttgart-Steinhaldenfeld (1935–1985)* (Hrsg. vom dortigen Pfarramt, Pfarrer Hubert Barth) erinnert Prof. Dr. Rudolf Reinhardt – selbst aus der Gemeinde hervorgegangen – an die Siedlungsbewegung der 30er Jahre, die zur Bebauung des Steinhaldenfelds führte, und die damit gestellten seelsorglichen Probleme. Die erste Kirche, 1934/35 erbaut, wurde schon 1943 durch Kriegseinwirkung zerstört. Ein Neubau war erst 1947/48 möglich. Anfänglich Filial der alten Gemeinde Hofen, wurde die Pfarrei – durch den Zuzug heimatvertriebener Katholiken nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich vergrößert – erst 1956 selbständig. Dem Bau einer zweiten Kirche innerhalb des Stadtteils (St. Thomas, 1963/65) schloß sich 1968 die Renovation der »Mutterkirche« St. Bonifatius an, die im wesentlichen die Handschrift von Franz Bucher (Rottweil) trägt.

Einem in gewissem Sinn baugeschichtlichen Unikum, der in schwerster Zeit 1947–1950 in neu-romanischer Stilsprache erbauten Pfarrkirche *St. Albertus Magnus Oberesslingen*, gilt ein vom Katholischen Pfarramt Esslingen-Oberesslingen (Pfarrer Norbert Mühleck) 1984 herausgegebener kleiner bebildeter Kirchenführer (Ottobeuren: Oefele-Verlag). Die exponierte Lage der Kirche läßt ihr romanisches Erscheinungsbild auch in Ortsbild und Landschaft beherrschend hervortreten. Neben Baugeschichte, nachkonziliarer Renovation 1973/74 und heutiger Ausstattung, darunter zuletzt ein vielbeachteter Kreuzweg in Bronze von Gerhard Tagwerker (1983), werden kurz auch die Geschichte der 1946 errichteten Pfarrei und deren weitere Einrichtungen heute gestreift.

Die kleine Festschrift *Die Pfarrkirche St. Maria in Unterankenreute. Geschichte – Neugestaltung – Kirche und Orgelweihe am 9. Juni 1985* (Hrsg. von der katholischen Kirchenpflege 1981 Unterankenreute. Schriftleitung: Prof. Dr. Karl Pellens. DM 5.-) enthält recht farbige Erinnerungen, auch bildlicher Art, an die problematische Umgestaltung einer älteren Kapelle zur ersten Ortskirche 1924, einen Neubau von 1955/56, der 1983 einem Brand zum Opfer fiel (mit empfindlichen Kunstverlusten), und das Werden des jetzigen Baus von 1984/85. Er ist im wesentlichen bestimmt von Josef Dörflinger (Architekt), Hermann Geyer (Glasfenster) und Gerhard Tagwerker (Bildhauerarbeiten). Das architektonische und künstlerische Programm der heutigen Kirche wird ausführlich vorgestellt, teils in Interviews mit den Gestaltenden. Daneben gibt die Schrift Einblicke in die wirtschaftliche Seite der »abgenötigten« Bautätigkeit wie in die Geschichte der Seelsorge am Ort, der nie Pfarrechte besaß. Lange Filial von Weingarten, wurde die Pastoration seit 1922 durch das Kloster Weingarten besorgt. Heute ist Schlier Wohnsitz des Pfarrers. Bemerkenswert sind die ökumenischen Akzente in Festschrift und Kirchenbau (»Ökumene-Fenster«), die auf ihre Weise die demographischen, sozialen und mentalitätsmässigen Wandlungen der letzten 25 Jahre im katholischen Oberland beleuchten.

1000 Jahre Petershausen. Beiträge zu Kunst und Geschichte der Benediktinerabtei Petershausen in Konstanz. Konstanz: Stadler 1983. 164 S. mit 6 Farbtafeln und 76 Abb. DM 15,-. Ein Kloster wie die tausendjährige Benediktinerabtei Petershausen (983–1802), dem Konstanzer Münster gegenüber auf dem rechten Rheinufer gelegen, hat eine literarische Würdigung um so nötiger, als von ihr nach Abbruch der Klosterkirche (1832) nur noch die zu tristen Kasernenbauten verkommenen Konventgebäude einigermaßen zeugen. P. Gebhard Spahr behandelt in der Form eines knappen Abrisses die Klostergeschichte bis zur Aufhebung (S. 9–40; vgl. bereits *Germania Benedictina*, Bd. 5, S. 484–502). Die weiteren Aufsätze sind dann mehr bau- und kunstgeschichtlichen Themen gewidmet. Randi Sigg-Gilstadt behandelt den ersten und zweiten Kirchenbau (S. 41–70), Zuzana Haefeli-Sonin das Portal der zweiten Klosterkirche in einer ikonographischen und stilistischen Studie (S. 71–81). (Vgl. beide Autorinnen zu denselben Themen bereits in: *Konstanz zur Zeit der Stauer.* Konstanz: Seekreis Verlag 1983, S. 65–89.) Peter Motz behandelt sehr detailliert die barocken Pläne für einen Neubau des Klosters, die von bekannten Baumeistern geliefert wurden (Jakob Emele, de la Gûepière, Xaver Thumb), dann aber doch nicht ausgeführt wurden. Deutlich wird in der Darstellung auch die Rolle des Petershauser Konventualen Ubelacker, der Pläne kopierte, um Kosten zu sparen. Volker Himmelein widmet sich den ornamenta ecclesiae, der Ausstattung von Kirche und Kloster, wobei er sich einmal auf die Petershauser Chronik aus dem 12. Jahrhundert, zum andern auf erhaltene Stücke berufen kann (Handschriften, Bildwerke usw.). Ausgehend von vier Hochrelieftafeln, die seit 1870 in Sigmaringen liegen, aber aus Petershausen stammen, versucht Albrecht Miller eine Rekonstruktion des spätgotischen Hochaltars in der Klosterkirche (S. 129–137). Den Abschluß bilden Quellentexte (Petershauser Chronik) und Berichte über Petershausen (Zimmersche Chronik, Reiseberichte von Hauntinger, Koch und Schreiber). Man wird die Festschrift gerne zur Hand nehmen, die auch durch das reiche Bildmaterial (insbesondere die Klosterpläne) neue Einsichten vermittelt.

Gold und Silber aus Konstanz. Meisterwerke der Goldschmiedekunst des 13.–18. Jahrhunderts. Bearb. von Elisabeth von Gleichenstein und Christoph A. Graf Douglas. Ausstellung im Rosgartenmuseum Konstanz 3. 8.–29. 9. 1985. Konstanz: Seekreis-Verlag 1985. 208 S. mit zahlr. Abb. DM 20,-. Ausstellung und Katalog werden schon deswegen von bleibendem Wert sein, weil sie erstmals im Zusammenhang auf die Konstanzer Goldschmiedekunst verweisen, deren Erzeugnisse aus nachreformatorischer Zeit bislang nahezu unbekannt geblieben waren. Die im weiten Umkreis von Konstanz angestellten Nachforschungen von Graf Douglas erbrachten 163 Stücke von 42 verschiedenen Meistern. Das älteste ausgestellte Stück, ein Reliquienkästchen des Meisters Konrad von Hausen aus dem Konstanzer Münster, datiert um 1250. Höhepunkt der Konstanzer Goldschmiedekunst war das 14. Jahrhundert; in barocker Zeit spielte sie neben dem übermächtigen Augsburg nur noch eine bescheidene Rolle. Der heutige Befund läßt allerdings über das einmal Vorhandene kaum noch Rückschlüsse zu. Gold- und Silberwaren wurden nicht nur im Verlauf der Reformation, sondern auch noch im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert in großem Umfang eingeschmolzen. Zwei als Quellen edierte Inventare zum Münsterschatz von 1500 und 1790 zeigen deutlich, was heute fehlt. Die Mehrzahl der erhaltenen Arbeiten liegt aber noch heute in Konstanz und dessen nächster Umgebung. An Kirchen aus dem Bereich der heutigen Diözese Rottenburg-Stuttgart sind nur Donzdorf, Ebersbach (bei Aulendorf), Eriskirch, dazu noch das Württembergische Landesmuseum Stuttgart, vertreten. In einleitenden Aufsätzen behandelt von Gleichenstein die Konstanzer Goldschmiede-

kunst des Mittelalters (S. 1–16) und Graf Douglas die nachfolgende Zeit von Reformation bis Säkularisation (S. 17–69), wobei in dankenswerter Weise auch auf die formale Entwicklung, insbesondere des sakralen Geräts (Kelch, Monstranz, Meßgarnituren usw.), eingegangen wird. – Im Katalogteil sind alle Exponate beschrieben und abgebildet. Literaturangaben ermöglichen eine intensivere Beschäftigung. Besonders wichtig sind die als Anhang gegebenen Listen mit den Konstanzer Beschauzeichen und den Meistermarken, jeweils mit Abbildungen. Vielleicht läßt sich anhand dieser Listen doch noch ein bislang unerkannt gebliebenes Werk Konstanzer Goldschmiedekunst bestimmen. Das Rosgartenmuseum hat mit dieser Ausstellung einmal mehr seinen regionalen Rang bewiesen.

Es war zu erwarten, daß in Köln für das für 1985 ausgerufenen Jahr der romanischen Kirchen, über deren Wiederherstellung die Fachwelt durchaus geteilter Meinung ist, auch eine Ausstellung inszeniert würde, die dann in der Tat nach Konzeption und Präsentation zu einem wohl nie mehr wiederholbaren Ereignis wurde. 600 Exponate aus 16 Ländern, darunter auch aus der DDR, CSSR und UdSSR, aus Polen und Ungarn und sogar aus dem Vatikan, der kaum einmal Leihgaben zur Verfügung stellt, dokumentieren, was unter dem heutigen Rubrum »Romanik« im 10. bis 13. Jahrhundert in und für die Kirche geschaffen wurde: *Ornamenta Ecclesiae. Kunst und Künstler der Romanik. Katalog zur Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Josef-Haubrich-Kunsthalle. Hrsg. von Anton Legner. 3 Bände. Köln 1985. 487, 459, 207 S. mit zahlreichen Abb. Kart. DM 65,-*. Was die 72 Autoren geleistet haben, läßt sich mit Exponatbeschreibung nicht umschreiben. Einleitende Artikel, etwa zur Geschichte der mittelalterlichen Bibliotheken und Schatzkammern in Köln, zum Symbolkosmos der Reliquien und ornamenta, zu Wirklichkeiten und Imaginationen im Hohen Mittelalter, wurden zu konzentrierten wissenschaftlichen Essays mit einer Überfülle von Literaturangaben, die sich auch bei den einzelnen Exponatbeschreibungen finden. Die Bearbeiter verraten nicht nur immense kunstgeschichtliche Kenntnisse, was ja ihr Metier wäre, sondern ebensolche in Fragen mittelalterlicher Liturgiepraxis. Wer als (heutiger) Theologe beispielsweise wissen möchte, wozu liturgische Kämmen – in Köln noch in diesem Jahrhundert von einem Weihbischof benützt – dienen, kann sich hier orientieren. Der schön gedruckte und überreich illustrierte Katalog sei nicht nur wegen seines konkurrenzlos günstigen Preises zum Kauf empfohlen. In knapper Form macht er mit der materiellen Kultur der hochmittelalterlichen Kirche bekannt, die heute vielen verdächtig vorkommen mag. Die ständigen Verweise auf die geistigen und geistlichen Grundlagen dieses Prunkes in Silber, Gold und Edelstein könnten aber auch den Vertretern einer Kirche der Armut zum Denken geben.

Einer zünftig betriebenen Kunstwissenschaft mag es geradezu abenteuerlich und vermessen vorkommen, wenn ein Einzelner sich daran macht, 22 spätgotische Altäre und dazu noch 62 Bildwerke, die einmal zu Altären gehört haben, zu beschreiben: *Hartmut Gräf: Unterländer Altäre. 1350–1540. Eine Bestandsaufnahme. Heilbronn: Städtische Museen 1983 (Heilbronner Museumsheft 9). 196 S. mit zahlreichen Abb. Kart. DM 25,-*. Hartmut Gräf ist freilich kein Kunsthistoriker, sondern ein Dilettant im guten Sinn des Wortes, also ein Liebhaber, dem die private Begegnung mit diesen Altären Anlaß gab, versuchsweise das zu leisten, wozu sich die zünftige Wissenschaft in aller Regel nicht hergibt: die Beschäftigung mit Kunstprodukten vermutlich zweiter und dritter Qualität. Allein schon eine bloße Inventarisierung, die ja auch der Sicherung der Objekte dient, hätte Anerkennung und Dank verdient. Sie wurden dem Autor auch zuteil: Die Arbeit erhielt 1982 den »Landespreis für Heimatforschung«. Gräf ist keiner der Hobbyforscher, die meinen, ohne fachkundigen Rat auskommen zu können. Er hat sich deswegen der Beratung des Schwäbisch Haller Privatgelehrten Dr. Wolfgang Deutsch versichert, der, wie kein anderer, um die gotische Kunst unseres Raumes weiß. Es scheint jedoch, daß Gräf die Hinweise von Deutsch nicht immer richtig verstanden hat; auch ein beigelegtes Korrekturblatt kann nicht alle Unklarheiten ausräumen. – Die Einzelbeschreibung der Altäre bietet jeweils den Ortsnamen und den Kirchenheiligen, die Bezeichnung des Altars (z. B. Kiliansaltar), wenn bekannt auch den Namen des Künstlers. Es folgen die Beschreibung des Altars nach Standort, Maßen, Geschichte, Bildprogramm, Stilmerkmalen und Datierung. Abschließend stehen, soweit gegeben, die wichtigsten Literaturangaben. Eine dabeistehende Abbildung des ganzen Altars (schwarz-weiß) ergänzt die Beschreibung. Detailaufnahmen, welche stilistische Merkmale erst erkennen ließen, fehlen hingegen. Auf die Beschreibung der Altäre folgt die Zusammenstellung von erhaltenen Altarteilen (Tafeln und Skulpturen). Es ist heute nicht mehr sehr geläufig, daß die meisten Einzelfiguren, die heute in den Kirchen oft recht zufällig an irgendwelchen Wänden und Säulen stehen, einmal zu Altären gehörten. Ob freilich einmal alle bei Gräf angeführten Altarteile wirklich solche waren, wird schwer zu

entscheiden sein. Zumindest bei Sandsteinfiguren (Pietà in Wimpfen, Katharina in Heilbronn) könnte man auch an Einzelbildnisse denken. – Es muß den Fachleuten überlassen bleiben, zu beurteilen, in welchem Maße Gräfs Erkenntnisse im einzelnen wirklich zutreffen.

Eine kleine, aber sehr detaillierte Vorarbeit zu Gräfs Unternehmen lieferte *Ilse Rauschenberger* mit ihrer Magisterarbeit: *Drei neckarschwäbische Schnitzretabel der Spätgotik: Bönnigheim–Ellhofen–Neckargartach. Heilbronn: Städtische Museen 1980 (Heilbronner Museumsheft 7). 128 S. mit 76 Abb. Kart. DM 15,-*. Sie bietet auch Ausblicke auf die Altäre in Flein, Oberrohrn und Schwaigern. Wengleich diese von Dr. Zahlten (Institut für Kunstgeschichte, Universität Stuttgart) angeregte Arbeit durch Gräf teilweise in Frage gestellt wird, hat sie das große Verdienst, die behandelten Altäre in aller Ausführlichkeit vorzuführen, wobei sie sich eher zu wertenden Aussagen versteht als Gräf. Man muß diese Veröffentlichung auch deswegen zur Hand nehmen, weil sich hier vorzügliche Aufnahmen von Details finden (Albert Weidenbach, Backnang), die mit bloßem Auge auch dem sorgfältigen Betrachter verborgen blieben. – Beide Veröffentlichungen, die von Gräf und die von Rauschenberger, verdanken ihr Erscheinen der Initiative der Heilbronner Museen, deren Leiter, Andreas Pfeiffer, zu solchen Werken der Kunst schon insofern seine Beziehung hat, als es hier in aller Regel um figürliche Plastik geht. Im Blick auf die figürliche Plastik der Moderne hat dann auch das Museum weit über das Lokale hinausreichende Akzente gesetzt, wengleich solche Aktivitäten in Heilbronn nicht immer die gehörige Resonanz finden.

Lokale Geschichtsschreibung wird sich immer wieder auch mit den Kirchenbauten und deren Veränderungen zu beschäftigen haben. Wo Beschreibungen aus früherer Zeit fehlen, greift man gerne auf alte Ansichten zurück. Möglich wird dies durch Werke wie *Walter Ziegler (Hrsg.): Romantische Filstalreise. Die künstlerische Entdeckung einer Landschaft im 18. und 19. Jahrhundert. Weißenhorn: Konrad 1983. 272 S. mit 192 teils farbigen Abb. Ln. DM 65,-*. Der Kreisarchivar von Göppingen stellt das opulent illustrierte Werk unter das Motto: »Veduten sind Bild gewordene Geschichte« (S. 9). Ihre Wertschätzung heute ist nicht zuletzt ein Verdienst von Max Schefold, der zu dieser Veröffentlichung ein Geleitwort schrieb. Bei ca. 900 Veduten, die Ziegler bekannt wurden, war natürlich eine Auswahl zu treffen, hier also eine Beschränkung auf das 18. und 19. Jahrhundert, mit 192 Beispielen. Bei etwa der Hälfte aller abgebildeten Ansichten sind auch Kirchenbauten zu sehen, teils als Einzelbauwerk, teils als Mittelpunkt der Stadt- und Dorflandschaft. Es geht Ziegler freilich nicht nur um die Vorstellung alter Ansichten. Er bemüht sich ebenso um alte Beschreibungen. So werden zu jeder Ansicht entsprechende Texte zitiert, und seien sie auch nur aus zeitgenössischen Zeitungen, aus ungedruckten Pfarrbeschreibungen oder den Oberamtsbeschreibungen gezogen. Besonders häufig (vgl. Literaturverzeichnis S. 267) wird Joseph Alois Rink, Pfarrer und Dekan in Donzdorf (1756–1825), zitiert. – Die Veröffentlichung ist durch einen Katalog erschlossen, der die Abbildungen kunstgeschichtlich beschreibt und erfaßt; dazu kommen Literaturverzeichnis und ein Register der Künstler, Verleger, Herausgeber, Auftraggeber und schließlich ein Ortsverzeichnis. Über den Anlaß hinaus weisen acht Künstlerbiographien, die völlig neu nach archivalischen Quellen erarbeitet sind. Das Buch dürfte zu den schönsten Veduten-Veröffentlichungen überhaupt gehören. Eine zweite Auflage bereits 1984 zeugt von der günstigen Aufnahme beim Publikum.

Unter den Zeugnissen der religiösen Volkskunst findet neuerdings die Krippenkunst besondere Beachtung. Einen sehr ansprechenden Querschnitt durch die gegenwärtige Krippenwelt bieten *Franz Hundsnurscher–Peter Weigand–Klaus Welker: Badische Krippen. Ausgewählte Krippenlandschaften. Karlsruhe (Badenia) 1985. 72 S. Pappbd.* Kurzen volkscundlichen (Welker) und theologischen (Weigand) Anmerkungen zu Krippenbau und -frömmigkeit folgt eine alphabetisch angelegte »Geschichte« – eigentlich Dokumentation – »der Krippenorte« (Hundsnurscher). In ihr werden 29 Objekte (und ihr Standort) quer durch den badischen Teil der Erzdiözese mit detaillierten historischen, ikonographischen und »technischen« Angaben beschrieben. Soweit bekannt, sind auch die Namen der betreffenden Künstler verzeichnet. Die Stilrichtungen der vorgestellten Krippen – gut fotografierte Farbtafeln setzen jede Krippe neben ihrer Beschreibung vorteilhaft ins Bild – reichen von der Spätgotik bis hin zur »Moderne«, eingeschlossen ihre jeweiligen volkstümlichen Ausprägungen und Abwandlungen. Vielfach ist das Bemühen unverkennbar, die traditionellen Gestaltungselemente und -faktoren, die sich bei historischen Krippen besonders im bestimmt geprägten, vorgegebenen Bestand zur Geltung bringen, mit zeitgenössischen Gestaltungsvorstellungen in Einklang zu bringen. – Krippenfreunde werden an dem Buch ihre Freude haben. Es könnte auch zur Planung einer kleineren »Krippenreise« dienen. *Heribert Hummel–Abraham Peter Kustermann*

Der rührige Ellwanger Geschichts- und Altertumsverein konnte regelmäßig weitere Bände seiner Zeitschrift vorlegen: *Ellwanger Jahrbuch* [EJ] 28, 1979/80; 29, 1981/82; 30, 1983/84. Aus der Fülle des Gebotenen sei auf jene Beiträge verwiesen, die für die Geschichte der Stadt, aber auch der Diözese Rottenburg-Stuttgart bedeutsam sind.

a) *Zur Geschichte des Stifts bis 1802*. Ein weit ausgreifender Vortrag von *Volker Press* (anlässlich der Ellwanger Universitätstage am 30. September 1983) zeigt die lange und bewegte Geschichte des Fürstlichen Stifts Ellwangen, das seine Eigenart im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit »unter dem großen Spiel der Reichskirchenpolitik erhielt und ausformte« (»Ellwangen, Fürststift im Reich des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit«; EJ 30, 1983/84, 7–30). – Zwei Arbeiten von *Hans Pfeifer*, dem bewährten Erforscher der Ellwanger Geschichte, bieten ein anschauliches Bild des kirchlich-religiösen Lebens in der Fürstpropstei. Nach einigen Schwierigkeiten genehmigte Fürstpropst Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (1649–1732) am 31. Oktober 1728 eine Niederlassung der Kapuziner, und zwar »außerhalb der Ellwanger Residenzstadt« (»Geschichte des Kapuzinerklosters in Ellwangen, 1729–1830«; EJ 28, 1979/80, 105–157). Während sich die Söhne des hl. Franziskus bei der Bevölkerung großer Beliebtheit erfreuten, wurden sie von der Gesellschaft Jesu, die seit 1611 in Ellwangen wirkte, als Konkurrenz gesehen. Nach der Auflösung ihres Ordens (1773) blieben die Jesuiten in der Stadt und am Gymnasium; seit 1789 »durften« auch Kapuziner vereinzelt am Collegium Ignatianum unterrichten. Mit der Säkularisation (1802) begann das Ende des Ellwanger Kapuzinerklosters. Es durfte keine Novizen mehr aufnehmen. So siechte es »als Aufenthaltsort und Sammelstelle der letzten Mönche Württembergs« bis zu seiner endgültigen Auflösung 1830 dahin.

Die »Geschichte der Ellwanger Eichkapelle« (EJ 30, 1983/84, 95–114) ist ein Beitrag zur Frömmigkeits- und Kunstgeschichte. Die Kapelle (außerhalb der Stadt bei Rindelbach) geht auf eine alte Wallfahrt zurück. Hirten entdeckten einst eine Quelle, die bei Augenleiden half. Deshalb stellten sie in eine Eiche (hinter der heutigen Kapelle) ein Marienbild. Die Entstehung der Eichkapelle (Einweihung am 10. Juli 1514) fällt in die Zeit einer reichen Bautätigkeit in Ellwangen, die mit der Umwandlung des Benediktinerklosters in ein Chorherrenstift einsetzte (Wiederherstellung der Stiftskirche: Ummantelung der Westvorhalle, Restauration des Kreuzgangs und der Liebfrauenkapelle; Bau der Wolfgangskirche). Eine erste und gründliche Renovierung der Eichkapelle erfolgte in der Barockzeit. Der bekannte Künstler Johann Edmund Wiedemann, der die Marienkirche gestaltete, war auch hier tätig. – Mit der »Barockmalerei der Fürstpropstei Ellwangen im 18. Jahrhundert« beschäftigt sich *Hubert Hosch* (EJ 29, 1981/82, 25–36). Er stellt vor allem das Ellwanger Schaffen von Johann Melchior Steidl (um 1665–1727; Schönenbergkirche), Melchior Paulus (1669–1745; vor allem Stuckarbeiten), Johann Edmund Wiedemann (um 1710–1765/69; Hauptwerk: Fresken der Marienkirche) und Johann Nepomuk Nieberlein (um 1730–1805; Pfarrkirche Stimpfach) vor. – *Hans Ulrich Högg* veröffentlicht die Inschriften der berühmten Stifter- und der Hürnheim-Rechberg-Platten (EJ 29, 1981/82, 16–24) sowie die Inschriften im Kreuzgang der Basilika (EJ 30, 1983/84, 131–212).

b) *Ellwangen im Nationalsozialismus*. Die fünfzigste Wiederkehr des Jahres der Machtergreifung ließ auch in dieser Stadt Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus wach werden. *Dieter Ulmer* schildert »Die nationalsozialistische Machtergreifung in der Stadt Ellwangen in den Jahren 1933 und 1934« (EJ 30, 1983/84, 31–60). Während Ellwangen lange Zeit als »schwarze Hochburg« und »Musterbezirk des Zentrums« gegolten hatte, begann mit dem 30. Januar 1933 eine gewaltsame Ausweitung des Einflusses der NSDAP. Schrittweise schalteten die neuen Herren die einflußreiche »Ipf- und Jagtzeitung« und das Zentrum aus. Die in Heidenheim erscheinende »Nationalzeitung« wurde ab 1. Juli 1933 dominierende Tageszeitung und »alleiniges Amtsblatt sämtlicher Behörden ... der Bezirke Ellwangen und Neresheim«. Am 31. Juli 1935 mußte die »Ipf- und Jagtzeitung« ihr Erscheinen einstellen. Auch der Gemeinderat veränderte sich schnell: »Genau ein Jahr nach Hitlers Übernahme der Reichskanzlerschaft war der gesamte Ellwanger Gemeinderat rein nationalsozialistisch besetzt und somit ein willfähiges Instrument für den inzwischen zum Bürgermeister der Stadt avancierten Adolf Koelle« (S. 46). – *Rudolf Renz* erlebte als Zeitgenosse den »Kirchenkampf in Ellwangen« (EJ 30, 1983/84, 61–76). Als Kaplan war er mit der Leitung des »Kindererziehungsheimes Marienpflege« und der Führung der männlichen katholischen Jugend beauftragt. Mit Adolf Koelle gab es oft Konflikte. Da sich Renz einer Eingliederung der kirchlichen Gruppen in die HJ widersetzte, wurden seine Jugendarbeit und seine Predigten überwacht. – Von Auseinandersetzungen mit Koelle berichten auch die »Erinnerungen der Generaloberin der St. Anna-Schwwestern, Kreszentia Harder«, die der inzwischen verstorbene Oberbürgermeister *Karl Wöhr* aufzeichnet hat (EJ 30, 1983/84, 77–81). Das St. Anna-Heim wurde durch den SA-Arzt Dr. Gundling und eine

»braune Schwester« als Hebamme und Hausgenossin überwacht. Taufen sollten als Zeichen des öffentlichen Bekenntnisses (bzw. Widerstandes) in der Stadt nicht mehr in der Hauskapelle gespendet werden. Um den gefürchteten Bürgermeister zufriedenzustellen und die eigenen Ziele nicht aufzugeben, waren Geistesgegenwart und oft auch kleine »Tricks« notwendig.

Ein Mahnmal an die Zeit des Nationalsozialismus ist der schon 1945 wieder errichtete jüdische Friedhof in Ellwangen (*Isolde Burr*: »Der jüdische Friedhof in Ellwangen. Notizen zur Geschichte der Juden in dieser Stadt«; EJ 30, 1983/84, 115–130). Nach der Auflösung der israelitischen Religionsgemeinschaft (Mai 1935) durften ab 1. März 1937 keine Bestattungen mehr vorgenommen werden (rechtliche Auflösung 1943). Die Grabdenkmäler wurden als Werksteine verkauft und abtransportiert. Auf dem Grundstück sollte ein NSDAP-Kindergarten entstehen.

c) *Berühmte Ellwanger*. Am 17. Oktober 1777 wurde in Killingen bei Röhlingen (heute Stadt Ellwangen) Johann Sebastian Drey geboren (gestorben 1853). Als wacher Zeitgenosse erlebte er das Ende der alten Reichskirche und die Virulenz der kirchlichen Aufklärung. *Abraham P. Kustermann* ordnet aufgrund profunder Kenntnis von Leben und Werk den Theologen, der bisher als »Anitaufklärer« und »Romantiker« galt (so vor allem Josef Rupert Geiselman, 1890–1970), in diesen Umbruch ein (»Vereine der Spätaufklärung und Johann Sebastian Drey«; EJ 28, 1979/80, 23–81). Schon nach wenigen Jahren wurde 1817 die Ellwanger Landesuniversität, die theologisch von der Aufklärung geprägt war, nach Tübingen verlegt. Drey setzte auch in der neuen Umgebung das »alte Programm« fort. »Er wirkte als angesehener Professor an der Landesuniversität vor der intellektuellen Öffentlichkeit weiter, besaß in jeder Hinsicht das Vertrauen der Regierung, blieb im Raum der Kirche (in Theorie und Praxis) entschieden für die Reform engagiert, hielt weiter Kontakt mit »aufgeklärten« und aufklärenden Schichten der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und beerbte schließlich Wessenberg in der württembergischen Bischofskandidatur als der chancenreichere Kopf mit demselben Programm« (S. 35). Die Aufklärung erreichte ihre Breitenwirkung auch durch neue »Medien«: Zeitschriften, Gesellschaften, Vereine. Um die These vom »Aufklärer« Drey zu untermauern, stellt K. dessen Haltung zu einigen Vereinen der Zeit dar. Zu Linderung und Behebung der größten Not im Hungerjahr 1816/1817 wurden der »Württembergische Wohltätigkeitsverein« und der »Rottenburger Landwirtschaftliche Bezirksverein« gegründet. Noch in seiner Ellwanger Zeit trat Drey dem Ellwanger Lokalverein bei. 1823 erhielt er dann vom Landwirtschaftlichen Verein in Rottenburg ein Ehrendiplom – ein Zeichen für das auffallende Interesse des Theologen an einer Verbesserung der Landwirtschaft. »Aufklärung durch Bildung« strebten die zahlreichen Lesevereine an, die allenthalben entstanden. Noch 1840 empfahl Drey die »Lesevereine für Geistliche«, deren Tätigkeit ja bekanntlich die »Aufklärung« des Volkes war. Viele dieser »aufgeklärten« Impulse brachten nicht den erhofften Erfolg. Dies war durch das Heraufkommen einer neuen Epoche bedingt, der Drey oft zugeordnet wird, die sich aber in der Diözese Rottenburg erst nach 1848 endgültig durchsetzen konnte.

Franz Zierlein, unermüdlich in der Erforschung der regionalen Heimatgeschichte, stellt drei bedeutende Ellwanger vor: 1894 begann Sebastian Merkle (geboren 1862 in Ellwangen) als Stipendiat am Campo Santo Teutonico in Rom mit der Edition der Akten des Konzils von Trient (1545–1563), einem alten Desiderat der Kirchengeschichte. Die Erforschung dieses Konzils beanspruchte über Jahrzehnte hinweg die volle Arbeitskraft Merkles. »Die fast 3000 Großquartseiten seiner drei Diariendebände (1901, 1911, 1931) sind beredete Zeugen einer wahrhaft gigantischen Leistung« (EJ 28, 1979/80, 99–104). – Der spätere Domkapitular Dr. theol. Friedrich Laun (1860–1931) wirkte von 1903 bis 1910 als Pfarrer auf dem Schönenberg bei Ellwangen (EJ 29, 1981/82, 98–110). In diesen Jahren nahm er rege am kulturellen Leben der Stadt teil (Gründungsmitglied des Geschichts- und Altertumsvereins; Einrichtung des Schloßmuseums). Nach der Übersiedelung nach Rottenburg gründete er dort die Diözesanbibliothek. – Der in Ellwangen geborene Pfarrer Josef Zeller (1878–1929) widmete sich eingehend dem Studium der Geschichte, vor allem der Kirchengeschichte seiner Heimat (EJ 28, 1979/80, 332–338; S. 333–338: Verzeichnis seiner Veröffentlichungen). Bekannt wurde er vor allem durch die grundlegende, bis heute nicht überholte Abhandlung über die Umwandlung der Benediktinerabtei in ein Chorherrenstift (Stuttgart 1910). Zellers wissenschaftliche Arbeit wurde durch zahlreiche Ehrungen gewürdigt (Dr. theol. h. c. Tübingen 1927). *Gisela Zeißig*